

## Gewisse Zuversicht Hebräer 11,1–2

Eine Predigt von Bernhard Kaiser

---

<sup>1</sup> Es ist aber der Glaube eine feste Zuversicht auf das, was man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, was man nicht sieht. <sup>2</sup> Durch diesen Glauben haben die Vorfahren Gottes Zeugnis empfangen.

---

### Einleitung

Der Verfasser des Hebräerbriefes hat in aller Breite und Tiefe die alles überragende Bedeutung des Werkes Jesu Christi herausgestellt. Er hat deutlich gemacht, daß der Glaube an Christus das ewige Heil empfängt und daß der Abfall von Christus das Gericht Gottes und das ewige Verderben zur Folge hat. Nun aber wendet er sich der Beschreibung des Glaubens zu. Die Tatsache, daß er dem Glauben eine derart hohe Bedeutung beimißt, sollte uns aufhorchen lassen, denn wir leben in einem Zeitalter des Zweifels, der Skepsis und der Lüge. Die Massenmedien kommunizieren oft genug sogenannte alternative Fakten, Fake News machen die Runde, und das Vertrauen in ein gegebenes Wort ist kaum noch möglich. Also sucht der postmoderne Mensch seine Gewißheit woanders, jedenfalls nicht in einem Wort. Er will etwas Schönes erleben, etwas „cool“ oder „geil“ finden, sich wohlfühlen und es sich gut gehen lassen. Er will nicht mit Wahrheit konfrontiert werden, denn Wahrheit empfindet er als Angriff auf seine Selbstmächtigkeit, als etwas, das ihn hindern könnte, frei über sich selbst bestimmen zu können. Jedenfalls ist dem modernen Menschen der Glaube an ein gegebenes Wort abhandengekommen. Es fällt ihm ganz grundsätzlich schwer, sich auf ein gegebenes Wort zu verlassen. Darum flüchtet er seit Jahrzehnten in das Irrationale, das Gefühl, das Betroffensein, das Erlebnis, das ihn mitreißt, und er meint, darin etwas Gewisses zu haben. Doch wie gewiß sind schon wechselnde Gefühle?

Dem steht entgegen, daß Gott tatsächlich geredet hat. Ganz am Anfang des Hebräerbriefes heißt es: „Nachdem Gott vorzeiten vielfach und auf vielerlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er in diesen letzten Tagen zu uns geredet durch den Sohn, den er eingesetzt hat zum Erben über alles, durch den er auch die Welt gemacht hat“ (Hebr 1,2-3). Über die Vorzüge Jesu Christi hat sich der Apostel in aller Breite und Tiefe geäußert. Er hat auch davor gewarnt, Christus und sein Heil geringzuachten. Nun aber muß er davon sprechen, wie Christus beim Menschen ankommt beziehungsweise wie der Christ an Christus teilhat. Das aber geschieht durch den Glauben, und Christus wohnt ja durch den Glauben im Herzen des Christen, wie Paulus sagt (Eph 3,17). Er bietet dabei keine erschöpfende dogmatische Erörterung zum Thema Glauben, sondern er gibt eine kurze und prägnante Definition dessen, was Glauben eigentlich ist, um dann anhand zahlreicher Beispiele aus dem Alten Testament zu zeigen, welche Gestalt der Glaube finden kann. Wir werden indes die kurze Bestimmung des Glaubens, die wir in unserem heutigen Predigttext vorfinden, aus der Nähe anschauen, denn das, was der Apostel hier sagt, ist von ganz grundlegender Bedeutung. Wir werden dabei auch auf das griechische Wort Bezug nehmen müssen, das unserem deutschen Text zugrunde liegt, um den Satz richtig zu verstehen. Der Apostel bestimmt den Glauben unter zwei Gesichtspunkten, die freilich dasselbe sagen. Wir werden diese in den beiden ersten Teilen unserer Predigt betrachten, um

dann im dritten Teil über das Zeugnis zu sprechen, das Gott den Gläubigen im Alten Bund gegeben hat.

## 1. Die gewisse Zuversicht

Die Formulierung des Apostels hat Anlaß zu vielen Deutungen gegeben. Er gebraucht für die Formel „gewisse Zuversicht“ einen ganz philosophischen Begriff, der im Griechischen *hypostasis* lautet. Dieses Wort bedeutet wörtlich das Darunterstehende, aber es wird oft und mit Recht mit dem Begriff Wirklichkeit wiedergegeben. Was besagt das? Wir müssen bei der Bedeutung dieses Begriffes von dem ausgehen, worauf er sich bezieht, nämlich auf das, „was man hofft“. Das aber ist nicht schwer zu erkennen: Das, worauf der Christ hofft, ist im breiteren Sinne Gott selbst, im engeren Sinne freilich das, was uns im Evangelium zugesagt wird. Christus, der Sohn Gottes, der Mensch geworden ist, um uns mit Gott zu versöhnen, der von den Toten auferstanden ist, zum Himmel aufgefahren ist und nun zur Rechten Gottes sitzt und Herr aller Dinge ist. Christliches Hoffnungsgut ist auch die Vergebung der Sünden, die Rechtfertigung in Christus, sowie daß Christus sichtbar wiederkommen wird, Gericht halten wird und eine neue, heile Welt schaffen wird. Wir bemerken, daß diese Gegenstände im Grunde mit den Aussagen des Apostolischen Glaubensbekenntnisses wiedergegeben werden. Das sind die unsichtbaren Dinge, die im parallelen Satz erwähnt werden und über die wir im zweiten Teil sprechen werden.

Wir müssen also davon ausgehen, daß die Gegenstände der christlichen Hoffnung wohl da sind, daß sie bei Gott wirklich sind, aber man sie bekanntermaßen nicht sehen kann. Sagt nicht auch Paulus: „Denn wir sind zwar gerettet, doch auf Hoffnung. Die Hoffnung aber, die man sieht, ist nicht Hoffnung; denn wie kann man auf das hoffen, was man sieht? Wenn wir aber auf das hoffen, was wir nicht sehen, so warten wir darauf in Geduld“ (Röm 8,24-25). Paulus bezieht sich mit dieser Formel „so warten wir darauf in Geduld“ auf das Darunterstehende, auf das, was hier in unserem Leben zur Tatsache oder zur Wirklichkeit wird, in diesem Falle eben das geduldige Warten auf das, was man hofft.

Hypostasis ist also die Gestalt, in der das, was man hofft, in der gegenwärtigen, sichtbaren Welt und im Leben des Christen in Erscheinung tritt. Wenn also der Glaube die Hypostasis dessen ist, was man hofft, dann ist Christus und dann sich alle Heilsgüter in ihm jetzt im Glauben gegenwärtig; der Glaube hat sie alle und im Glauben sind sie wirklich da. Aber das ist immer noch sehr abstrakt geredet, denn der Glaube ist ja auch ein subjektives Tun, eine Haltung. Will man aber diese beschreiben, dann kommt man zu der Formulierung, die Luther mit dem Begriff „gewisse Zuversicht“ wiedergegeben hat. Gewiß ist die Zuversicht deswegen, weil Gott selbst sie begründet mit seinem Wort, seiner Offenbarung, seinem Sohn Jesus Christus. Zuversicht ist der Glaube, weil er auf die Wahrheit des Wortes vertraut aufgrund der Einsicht, daß Gott nicht lügt, sondern Wahrheit sagt, die in dieser und in der künftigen Welt gilt.

Sich verlassen – das bedeutet auch, daß man seine Gewißheit nicht bei sich selbst begründen kann, weder in den eingangs geschilderten Erlebnissen, noch in dem, was man sich ohne Gott und sein Wort etwa mit Hilfe der Vernunft an Einsichten meint verschaffen zu können. Sich verlassen – das bedeutet, daß man von sich selbst weggeht und seine Gewißheit bei einem anderen sucht. Billigerweise tut man das bei Gott, denn sein Wort kann uns wirkliche, begründete Zuversicht vermitteln. Von sich selbst weggehen kann man natürlich nicht, indem man aus seiner gewohnten Umgebung auszieht, also weggeht im physischen Sinne. Sich verlassen ist bekanntlich ein geistiger Akt, und der ist nicht das Resultat einer Entscheidung, denn das würde bedeuten, daß man nach wie vor bei sich selbst bleibt. Sich verlassen kann man nur, indem man erkennt: Da gibt es einen Grund,

auf den ich bauen kann, eine Wirklichkeit, die so gewiß ist, wie Gott selbst, der sich nicht verändert, der treu zu seinem Wort steht, der nicht lügt, sondern uns in allem, was er sagt, Wahrheit sagt. Indem Gott sich uns anhand seines Wortes in dieser Weise zu erkennen gibt, schafft er den Glauben, der vom Heiligen Geist gewirkt ist und in dem der Christ ihn ehrt. Dieser Glaube ist die rechte Frucht christlicher Verkündigung.

## 2. Das Nichtzweifeln am Unsichtbaren

Bei den Empfängern des Hebräerbriefes war es vielleicht der Zweifel, ob Christus wirklich der sündlose Hohepriester und das vollkommene Sühnopfer war. Es war nicht der Zweifel an der Existenz Gottes grundsätzlich, sondern die Frage, ob nicht die alttestamentliche Ordnung doch die größere Gewißheit bot im Blick auf das Heil der Menschen. Zweifel bedeutete, daß jemand damit rechnet, Gott und sein Wort für unwirklich zu halten. Wer zweifelt hat keine Gewißheit, und insofern ist der Zweifel ein Ausdruck des Unglaubens. Indes bedeutet Zweifel nicht, daß der Zweifler die Wirklichkeit Gottes leugnet. Er ist nicht Atheist, er sagt nicht: „Es gibt keinen Gott.“ Er ist aber unsicher in seinen Überzeugungen in Bezug auf Gott und seinen Sohn Jesus Christus. Diesem Zweifel hat der Apostel mit allen seinen Ausführungen über die Vorzüge Jesu Christi die Grundlage weggenommen. Darum der Verweis auf das „Nichtzweifeln an dem, was man nicht sieht.“

Bei uns ist der Zweifel anderes gelagert. Wir zweifeln an Gott, am Glauben und allemal auch an der Welt und an uns selbst. Es ist ja bei allem, was Gott durch den Heiligen Geist schafft, so, daß Gott unsichtbar bleibt. Auch gilt: So sehr Christus im Fleisch gekommen ist, so sehr er Mensch geworden ist, so daß die Menschen ihn sehen konnten, mit ihm reden konnten und so sehr in ihm Gott zum Anfassen war, so gilt nicht weniger, daß auch er bei seiner Himmelfahrt in der unsichtbaren Welt verschwunden ist. Wir sehen ihn nicht, wir hören ihn nicht, und er ist so furchtbar abwesend, daß uns der Zweifel überfallen kann, ob das alles wahr ist, was die Bibel von ihm sagt und was man von ihm glauben sollte. Was ist, wenn alles, was wir etwa mit dem Apostolischen Glaubensbekenntnis bekennen, nicht wahr ist? Dabei geht es nicht nur um die Frage nach der Rechtfertigung und der Vergebung der Sünden, sondern auch um die ganz grundsätzliche Frage, ob Gott überhaupt da ist, ob er tatsächlich die Welt erschaffen hat, oder ob nicht doch die Atheisten recht haben, die an die Evolution glauben und ihr Leben ganz gut ohne Gott bestreiten. Sie haben keine Skrupel, das zu tun, wonach ihnen der Sinn steht. Es gibt nach ihrer Überzeugung keinen Gott, der sie zur Verantwortung ziehen könnte. Sie fühlen sich frei, das Leben zu genießen, ohne daß ein Gebot Gottes sie in Schranken weisen würde. Der Zweifel an Gott wird so zum Alibi für ihr Leben in Sünde.

Auch ich habe mir verschiedentlich die Frage gestellt, ob all das, was ich in meinem Leben als Pastor gepredigt und als Hochschullehrer gelehrt habe, nicht doch eine große Täuschung ist. Kann ich wirklich mit Recht behaupten, daß Gott sich offenbart hat, wie ich es in meinem Buch über die Offenbarung Gottes getan habe? Es hat doch niemand zugehört, als Gott Himmel und Erde erschuf. Kamerateams von ARD und ZDF standen nicht bereit, als Gott Adam und Eva erschuf. Es hat auch niemand beobachtet, wie der Heilige Geist Jesus im Schoß der Maria gezeugt hat; selbst Maria konnte das nicht sehen. Hatte sie nicht doch vorehelichen Sex, wie es bei vielen anderen Paaren der Fall ist? Ist die Jungfrauengeburt nicht doch ein bloßer Mythos? Wir könnten noch viele weitere kritische Fragen stellen im Blick auf das, was uns in der Bibel berichtet wird.

Doch stellen wir einmal die Frage, was wäre, wenn die Atheisten und Naturalisten recht hätten, wenn es Gott nicht gäbe und wenn Gott eine Projektion frommer menschlicher Hirne wäre und alles, was die Bibel von Gott sagt, unwirklich wäre. Dann wäre alles, was

wir predigen und lehren, gegenstandsloses Geschwätz. Dann würde unser christliches Weltbild ebenso wie unser Selbstverständnis als Christen zusammenbrechen. Dann stünden wir vor den Trümmern unserer Anschauungen wie vor einem zerbombten Haus. Das aber würde auch bedeuten: Alles, was wir in der Schöpfung an Zweckmäßigkeit und Schönheit sehen, wäre ohne Grund. Wir hätten keine vernünftige Erklärung dafür, daß Zweckmäßigkeit und Schönheit existieren. Wir hätten auch keinen vernünftigen Grund für die Existenz von uns selbst. Wir hätten überdies keine Erklärung dafür, daß es Naturgesetze gibt und daß die Existenzbedingungen der Welt bis ins Detail aufeinander abgestimmt sind. Die Jahrmilliarden der Evolutionstheorie können uns keine Erklärung liefern, sie sind vielmehr das Feigenblatt, mit dem Naturalisten ihr Nichtwissen kaschieren. Wir wüßten auch nicht, aus welchem Grund wir uns als Sünder vorfinden, wie uns unser Gewissen bezeugt. Mit anderen Worten, unsere gesamte Existenz würde wie ein absurdes Theater erscheinen. Wir stünden hinsichtlich der Erklärung der Welt und unserer selbst vor einer großen Lücke, einem gähnenden Abgrund.

Diese Lücke aber hat Gott mit seiner Offenbarung geschlossen, und zwar nicht als Lückenbüßer, sondern als der Schöpfer, der uns kompetent über die Grundfragen unseres Lebens informiert. Sein Wort gibt wirklich Antworten auf unsere Fragen, es hat viele Beziehungen zu der Welt, in der wir leben, und sagt uns auch die Wahrheit über uns selbst. Soweit unser Erkenntnisvermögen reicht, können wir sehen, wie sachgemäß die heilige Schrift redet. Ihre Aussagen sind so treffend, daß Zweifel eigentlich keinen Platz haben können.

### **3. Das Zeugnis Gottes im Alten Bund**

„Durch diesen Glauben haben die Vorfahren Gottes Zeugnis empfangen“ – so sagt es unser Predigttext. Die Männer und Frauen des Alten Bundes, von denen der Apostel im weiteren Verlauf des Kapitels redet, haben gesehen und erlebt, daß Gott sein Wort erfüllt hat. Gott hat auf ihren Glauben geantwortet, indem er sein Wort an ihnen erfüllt hat.

Nehmen wir als Beispiel die drei Männer Schadrach, Meschach und Abed-Nego, von denen der Prophet Daniel berichtet. Sie waren Statthalter des Königs Nebukadnezar in einigen Bezirken des babylonischen Reiches, also hohe Beamte. Sie waren Juden und wußten, daß der Herr, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs ihr Gott ist und daß sie keine Götzenbilder anbeten würden. Also weigerten sie sich, vor dem imposanten Götzenbild des Nebukadnezar niederzufallen. Nebukadnezar verfolgte die Absicht, seine Macht zu demonstrieren und religiös zu zementieren. Das war zugleich eine Herausforderung an die Adresse des Gottes Abrahams, Isaaks und Jakobs, wenn er zu den drei Männern sagte: „Laßt sehen, wer der Gott ist, der euch aus meiner Hand erretten könnte!“ (Dan 3,15). Sie hatten vor Augen, daß sie für ihren zivilen Ungehorsam mit dem Tode bestraft werden sollten, indem sie in einen großen Feuerofen geworfen würden. Aber sie bekannten ihren Glauben mit den Worten: „Wenn unser Gott, den wir verehren, will, so kann er uns erretten; aus dem glühenden Ofen und aus deiner Hand, o König, kann er erretten. Und wenn er's nicht tun will, so sollst du dennoch wissen, dass wir deinen Gott nicht ehren und das goldene Bild, das du hast aufrichten lassen, nicht anbeten wollen“ (Dan 3,17-18). Das waren mutige, ja dreiste Worte, mit denen sie diesem orientalischen Potentaten widersprachen. Sie stellten ihre Rettung ganz in die Souveränität Gottes und begaben sich in seinen Willen, den sie bis dahin nicht näher kannten. Aber sie wichen nicht von ihrem Glauben ab.

Wir wissen, wie die Geschichte ausgegangen ist: Sie wurden in den Feuerofen geworfen, aber Gott gab es ihnen, daß ein Engel sie beschützte, so daß auch nicht ein Haar von ihnen

versengt wurde. Nebukadnezar mußte einsehen, daß der Gott Israels eben doch stärker war als er selbst und seine heidnischen Götter. Gott gab damit diesen drei Männern das Zeugnis, daß sie auf den wahren Gott hofften, und ließ damit auch den heidnischen Machthaber wissen, daß er nicht gegen ihn, den Gott der Juden, würde herrschen können. Mit dieser Begebenheit hat Gott zwar deutlich gemacht, daß er Menschen vor dem Feuertod retten kann, aber nicht gesagt, daß deswegen ein Christ nicht auch auf dem Scheiterhaufen enden werde. In der Geschichte der Kirche haben zahllose Christen auf dem Scheiterhaufen der katholischen Inquisition ihr Leben beendet und gerade darin ihren Glauben an Christus unter Beweis gestellt und sind mit dem Feuertod in das verheißene ewige Leben eingetreten. Im Alten Bund aber hat Gott es sich nicht nehmen lassen, im gegebenen Fall seine Macht über mächtige und machtlüsterne Potentaten zu demonstrieren. Der Apostel bietet im weiteren Verlauf des Kapitels zahlreiche Beispiele davon, wie Gott auf den Glauben von Menschen geantwortet hat. Er möchte damit deutlich machen, daß der Glaube keineswegs vergeblich ist, sondern vielmehr Gott ehrt.

## Schluß

Die Tatsache, daß der Autor des Hebräerbriefes Männer und Frauen des Alten Bundes als Vorbilder im Glauben darstellt, zeigt, daß der Glaube im Neuen Testament nicht anders ist. Insofern stimmt es nicht, daß die Überschriften in den Lutherbibeln einen Unterschied suggerieren zwischen dem Glaubensweg im Alten Bund und dem im Neuen Bund. Der Glaube ist hier wie dort der gleiche. Der Gläubige verläßt sich auf die Zusagen Gottes. Zwar waren diese hinsichtlich ihres Wortlauts verschieden, aber der Grundsatz ist derselbe. Der Gläubige weiß: „Was Gott verheißt, das kann er auch tun“ (Röm 4,21).

Wir haben gesehen, daß Gott mit seinem Wort klare und gewisse Überzeugungen schafft, so daß der betreffende Mensch sich wirklich darauf verlassen kann. Niemals kann ein Mensch aus sich heraus Glauben an die Zusagen Gottes hervorbringen, niemals kann er aus sich heraus seinem Glauben Gewißheit hinzufügen. Vielmehr ist es Gott selbst, der mit seinem Wort gewissen Glauben hervorbringt. Gott redet zu uns von unsichtbaren Dingen, die wir nicht messen und wiegen können, von Dingen, die ganz außerhalb unserer Reichweite stehen. Aber durch den Heiligen Geist schafft er die Gewißheit, daß das Heil in Christus wirklich ist und daß das Wort, das Christus verkündigt, das Evangelium, wahr ist, so daß man sich darauf verlassen kann. Rechter, von Gott gegebener Glaube ist gewisser Glaube, ja, die gewisse Zuversicht, daß Gott treu ist und uns nicht belügt.

Die Formel „gewisse Zuversicht“ wurde in der Reformation zur Standarddefinition des Glaubens. Im Katholizismus war und ist der Glaube ja eine mit der Taufe eingegossene Tugend, eine göttliche Eigenschaft, die den Menschen innerlich offen macht für das, was die Kirche zu glauben vorlegt. Da ging und geht es nicht um das persönliche Vertrauen auf Christus, sondern um eine leere Gläubigkeit. Nach der Schrift aber erkennt der Christ, was er in Christus hat, vertraut darauf und hat damit die gewisse Zuversicht, daß Gott ihm die Sünden vergeben und ihn gerechtfertigt hat. In dieser Zuversicht kann er mit vollen Recht Gott als seinen Vater im Himmel anreden. Er kann das auch dann, wenn Sünde und Zweifel seinen Glauben infrage stellen; er kann seine Not und seine Zweifel offen und ehrlich vor Gott aussprechen, und Gott wird ihn auch darin erhören.

Amen.

Sie brauchen das IRT – das IRT braucht Ihre Unterstützung! *Deutschland*: Volksbank Mittelhessen, IBAN: DE84 5139 0000 0045 6326 01; BIC: VBMHDE5F. - *Schweiz*: Raiffeisenbank Schaffhausen, RAIFCH22; IBAN: CH66 8080 8002 4002 2375 8 (EUR) oder CH56 8080 8003 9512 5898 2 (CHF).